

# Von einem Groß-Grint-Besitzer

Heute Abend bei Osiander: Der Tübinger Hirnforscher Valentin Braitenberg im Kaleidoskop seiner Familie und Freunde

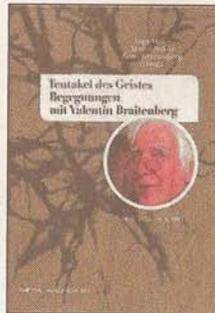
**Tübingen.** Es starb Valentin Braitenbergs Gehirn, aber Valentin Braitenberg lebt weiter in den Gehirnen vieler. Am 9. September 2011 gestorben in Tübingen, 85 Jahre davor geboren in Bozen, dazwischen das unangepasste Leben eines vielseitigen Forschers. Charakteristisch für ihn war die besondere Art zu denken, die Fähigkeit, seine vielfältigen Interessengebiete mit der Wissenschaft zu verbinden. So hat, wie Almut Schütz berichtet, sein Geigenspiel Eingang gefunden in grundlegende Arbeiten über Bewegungsphysiologie. Diesen Hinweis findet man in einer Publikation von Freunden und Verwandten, die heute Abend um 20 Uhr von Niels Birbaumer, Marco Wehr und Zeno Braitenberg in der Buchhandlung Osiander (Wilhelmstraße 12) vorgestellt wird.

„Was bleibt uns von einer Freundschaft mit einem genialen Menschen übrig? Wie verändert sie uns?“ Der in Triest geborene Komponist und Pianist Fabio Nieder erinnert Braitenbergs „eigenwillige Sehenkraft und die fulminanten Intuitionen“ als prägend. Ebenso

dessen „Fähigkeit, die Wissenschaft, Musik, Philosophie, Literatur nicht als Gegensätze zu betrachten, sondern als eigentliche Sprachen und Kulturen unserer Seele“.

Wer war Valentin Braitenberg? „Meine Großmutter erzählte, dass er Fliegen untersuchte“, berichtet Domitilla Lacarbonara, die Jüngste unter den 28 Autoren, die ihn als Kind beiläufig als Geiger kennenlernte und Jahre später seinetwegen nach Tübingen kam und ihre Bachelor-Arbeit über seine Forschungen schrieb.

Braitenberg absolvierte als Junge im Bozener Konservatorium eine Ausbildung zum Geiger, nach dem Krieg spielte er als Bratschist im Tiroler Landesorchester. Doch die Musik war Beiwerk, in erster Linie war er Hirnforscher. In Tübingen kannte man ihn als Direktor des Max-Planck-Instituts für biologische Kybernetik, das er von 1968 bis zur Emeritierung 1994 leitete. Der



aus einer Südtiroler Adelsfamilie stammende Wissenschaftler hatte in Innsbruck zunächst Physik und danach Medizin studiert, Promotion und Facharztausbildung für Neurologie und Psychiatrie erfolgten in Rom. Nach Forschungsaufenthalten in Deutschland und den USA schloss sich die Ha-

bilitation in Neapel an.

Fast alle nannten ihn Valentino. „Valentino gehört zwei Jahrhunderten an, mehreren Nationen, Sprachen und Kulturen“, schreibt Lacarbonara. Seine zwei Hauptwohnsitze waren zum einen am Jakobusplatz, den er mehr mit einer italienischen Piazza assoziierte als mit der Tübinger Unterstadt, und zum anderen die Zenoburg bei Meran, seit über 200 Jahren im Besitz der Familie Braitenberg.

Die Burg erleben die Leser als entspannten Ort interdisziplinärer Symposien mit Forschern aus aller Welt, zusammengeführt und ge-

steuert durch den eigenwilligen Burgherrn, der durch Geist und allerhand Marotten zu faszinieren verstand. Leider verfügen nicht alle, die darüber berichten, über hinreichend erzählerisches Talent, auch nicht immer über die erforderliche Distanz zu sich selbst, weshalb der Sammelband nicht in allen Teilen vergnügliche, oder doch wenigstens erhellende Lektüre bietet. Mitunter muss der nicht einschlägig Vorgebildete auch angesichts des schier undurchdringlichen Dickichts von Neuronen, Axonen, Dendriten und Synapsen kapitulieren.

Indes tragen gerade Braitenbergs Schüler und Angehörige viel Anregendes und Wissenswertes zusammen. Die Tübinger Hirnforscherin Alma Schütz gibt einen empathischen Überblick über Braitenbergs Beschäftigungen, der Tübinger Tänzer und Wissenschaftstheoretiker Marco Wehr offenbart einen der mitternächtlichen Dispute in der hiesigen Denkerstube des Gelehrten. Braitenbergs Sohn Zeno liefert den zweifellos witzigsten Beitrag und beschreibt, wie Valentino selbst

zum Forschungsobjekt von Großvater und Enkel wurde: Der Opa wollte wissen, wie sein Sohn als Vater ist und der Enkel, wie sein Vater als Sohn war. Zeno überliefert auch, dass der stolze Großvater seinen klugen Sohn auch schon mal als „Groß-Grint-Besitzer“ auslobte. Kopf auf Südtirolerisch heißt Grint.

Immer von so viel Großkopfen umgeben, das Tübinger Haus war genauso gastfreundlich wie die Zenoburg, ließ die Ehefrau und Gastgeberin Elisabeth Hanna-von Braitenberg gelegentlich erschauern, trotz eigenen akademischen Bildungsgangs. „Ich fühlte mich wie ein Spatz, der zufällig Bruchstücke der Konversation aufpickte, die meinem Verstand entsprachen“, schreibt sie. Und tröstet alle, denen es ähnlich erging: „Heute würde ich meinen, dass das Interesse das wirklich Wichtige ist.“

HANS-JOACHIM LANG

**Info:** Inga Hosp, Almut Schütz, Zeno Braitenberg (Hrsg.): Tentakel des Geistes. Begegnungen mit Valentin Braitenberg. Edition Raetia, Bozen 2011, 319 Seiten, 26 Euro.